

In: Jahrbuch d. Karl May Gesellschaft,  
Hg. Hans Wollschläger u.a.,  
Hamburg: Hansa Verlag, 1990, S. 313-327.

ANNETTE DEEKEN

## Frauen reisen ›im Schatten des Großherrn‹ *Étude zu einer Geschichte der Frauenreiseliteratur*

›Getürkt‹?

Freiburg, gegen Ende des 19. Jahrhunderts.

Im Deutschen Reich werden mit beträchtlichem Erfolg Reiseerzählungen in Buchform verlegt, die zuvor unter dem Titel ›Giölgelda padişhanün‹ (Im Schatten des Großherrn) in einer Zeitschrift erschienen waren. Diese ›Reise-Erinnerungen aus dem Türkenreiche‹, so der Untertitel, stammen von einem gewissen Karl May aus Sachsen. Er muß ein weitgereister Mann sein. Durch Wüste und Harem, durchs wilde Kurdistan, von Bagdad nach Stambul sei er gereist. Begleitet von einem treuen Araber aus dem Stamm der Haddediñ mit einem unaussprechlich langen Namen. Fremde Länder, fremde Sitten zwischen Algerien und dem Balkan habe er kennengelernt und, by the way, die Verbrecherbande des Schut zur Strecke gebracht.

Konstantinopel, etwa zur selben Zeit.

Im Osmanischen Reich bricht eine kleine Karawane in Richtung Anatolien auf. An ihrer Spitze reitet, auf dem Schimmel Tasé, einem Geschenk des Sultans Abdul Hamid, ein Jüngling, der sich wie folgt charakterisieren ließe: 15 Jahre alt, schlank, von tiefer Stimme, sprachgewandt, ein guter und begeisterter Schwimmer und Reiter. Kurz vor Reisebeginn ließ er sich die rotblonden Locken scheren. Wie aber, wenn der Jüngling in Wahrheit weiblicher Natur wäre? Noch dazu gar nicht aus Konstantinopel, sondern geboren in Hameln an der Weser!

Gegeben wurde diese fürwahr abenteuerliche Vorstellung von Elsa Sophia Baronin von Kamphoevener, Tochter eines preußischen Hauptmanns. Im Alter von vier Jahren war sie mit ihrer Mutter nach Konstantinopel gekommen, weil ihr Vater von Kaiser Wilhelm I. als Militärberater an die Hohe Pforte entsandt wurde.

Keiner der anatolischen Hirten hat die Maskerade enttarnt. Nicht einmal der Fehim Bey, mit dem der vermeintliche türkische Jüngling alias Elsa Sophia von Kamphoevener am Lagerfeuer der Nomaden saß. An Sohnes Statt habe der Fehim Bey sie behandelt und ihr den

Schatz alttürkischer Märchen anvertraut, unter dem Siegel der Verschwiegenheit, wie von Kamphoevener immer wieder erzählt hat.

Gebrochen wurde dieses Siegel aber doch, mehr als ein halbes Jahrhundert später, als eben jene abenteuernde Dame nach 40 Jahren aus der Türkei nach Deutschland zurückkehrte und fortan ihren Lebensunterhalt mit orientalischer Erzählkunst bestritt. Die Baronin, wie sie sich von ihren Nachbarn gern hofieren ließ, machte sich einen Namen als ›Märchenerzählerin‹. Während des Zweiten Weltkriegs wurde sie bei der deutschen Luftwaffe eingesetzt, um ihre türkischen Nomadenmärchen als Frontunterhaltung zu erzählen. In den 50er Jahren bot sie ihre märchenumwobene Version vom Orient im Rundfunk, an Volkshochschulen, auf Vortragsabenden.<sup>1</sup>

Ihre biographische Episode von der Reise in Männerkleidern, dem Märchenlauschen am anatolischen Lagerfeuer und dem Gelübde, diese Märchen niemals aufzuschreiben, klingt abenteuerlich. Vielleicht zu abenteuerlich, um wahr zu sein?!

Ist das, was von der Reise erzählt wird, nun ›getürkt‹, also bloßes Phantasieprodukt, oder wirklich erlebt?

Diese Frage wurde auch Karl May immer wieder von seiner staunenden Leserschaft gestellt. Er hatte das Pech, daß seine Antwort *Ich bin wirklich Old Shatterhand resp. Kara Ben Nemsi*<sup>2</sup> der Hochstapelei überführt wurde. Da hatte es auch nichts geholfen, Kostümfotos zu verschicken, die ihn in orientalischen Gewändern zeigten. Von Elsa Sophia von Kamphoevener haben wir noch nicht einmal ›getürkte‹ Fotos.

Gelebt oder gelogen?

Wo eine abenteuerliche Biographie aufhört und das reine Märchen beginnt, ist eine Frage, die das Genre der Reiseerzählungen selbst immer wieder aufgeworfen hat. Denn Reiseberichte, zumal sie meist in der Ich-Form verfaßt sind, wollen Neues und Authentisches mitteilen. Schon Lady Mary Montagu, die von ihrer Orientreise 1716 eine ausführliche Briefsammlung hinterlassen hat, wußte um diese Gratwanderung: »Wir Reisende sind schlimm daran: sagen wir nichts, als was vor uns gesagt ist, dann sind wir dumm und haben nichts bemerkt; sagen wir irgend etwas Neues, dann lacht man uns aus, hält uns für Märchenkrämer und Romanschmiede.«<sup>3</sup>

Wie kein zweiter deutscher Schriftsteller hat Karl May dieses Va banque-Spiel zwischen Märchenkrämerei und Wahrhaftigkeit auf die Spitze getrieben, mit der kecken Behauptung, seine Reiseerzählungen

seien pure Biographie und nichts als die Wahrheit. Mit einer für jugendliche Leser erstaunlichen Sachkenntnis hat er unter anderem Orte und Landschaften des Orients beschrieben und seinen Romanhelden Kara Ben Nemsi in dieser geographisch so realen Landschaft reisen lassen.

Obwohl die Geschichten schon ein gutes Jahrhundert alt sind, haben sie kaum Patina angesetzt. Den Autor Karl May hält ein breites Publikum nach wie vor für repräsentativ, wenn von Reise in Verbindung mit Abenteuer und Spannung die Rede ist. Seine sechs Bände über den Orient, mehr oder minder korrekt ediert, haben Generationen jugendlicher Leser, auch die weiblichen, Begriffe wie Effendi, Bakschisch, Pascha, Koran und Karawane gelehrt.<sup>4</sup>

Erfolgreich, gekonnt inszeniert, aber eben ausgedacht, Reisen in der Phantasie, Abenteuer im Kopf. Mit dem Finger auf der Landkarte und einer gut sortierten Bibliothek, in der sich Reiseberichte und auch Arbeitshilfen wie ›Sprechen Sie Türkisch‹ finden, hat Karl May sich den Orient an den heimischen Schreibtisch geholt. Als er zum ersten Mal in persona afrikanischen Boden betrat, hatte er schon längst den Orientberichten eines Johann Ludwig Burckhardt, aber auch der namenlosen Zahl an Orientalisten, Theologen und Schriftstellern den Rang abgelaufen.<sup>5</sup>

›Im Schatten des Großherrn‹ Karl May stehen die Reiseerinnerungen von Frauen. Ihre Namen sind der Öffentlichkeit kaum bekannt, ihre Bücher oft auflagenschwach. Doch sie haben mit dem, der das deutsche Orientbild entscheidend mitgeprägt hat,<sup>6</sup> vieles gemein: von der Erlebnislandschaft ›Morgenland‹ über die Logistik, sich mit Empfehlungsschreiben und Privatunterkünften zu Fuß, zu Pferd oder Kamel durchzuschlagen, bis hin zur literarischen Darstellung in der Ich-Form und deren Mitteilung in Zeitschriften, Briefen und Büchern reicht die Parallele. Und nicht zuletzt: analog zu Karl May müssen sich Frauenreisen in Feuilletons und in der Wissenschaft erst noch einen anerkannten Platz erobern.

Im Vorwort zu den Briefen aus dem Orient der Mary Montagu schrieb Mary Astell 1724: »Ich bin, ich bekenne es, boshaft genug zu wünschen, daß die Welt sehen möge, wie die Damen weit besseren Nutzen aus ihren Reisen zu ziehen wissen als die Herren, daß, da die Welt mit Männerreisen bis zum Ekel überladen worden ist, die alle in dem nämlichen Ton geschrieben und mit denselben Kleinigkeiten angefüllt sind, eine Dame die Fähigkeit hat, sich eine neue Bahn zu eröffnen.«<sup>7</sup> Gesetzt den Fall, Karl May repräsentiere diese pauschale Kategorie ›Männerreisen‹ aufs beste und gestatte die Lesart, bei aller heldi-

schen Phantasie absichtsvoll die Form des Reiseberichts gewählt zu haben – wie nehmen sich im Verhältnis dazu Frauenreisen aus? Mutiger? Profaner? Authentischer? Abenteuerlicher?

Der Rede wert?

Nicht immer, wenn Frauen gereist sind, brachten sie so märchenhaft Abenteuerliches mit nach Hause wie die Erzählungen ›An Nachtfeuern der Karawan-Serail‹ und ›Damals im Reiche der Osmanen‹, um nur zwei Buchtitel der Elsa Sophia von Kamphoevener zu nennen. So manche Frau mag weitaus Abenteuerlicheres erlebt haben und hat doch keine Spuren hinterlassen. Oder sie hat ihren Reisebericht nicht wortreich und spannend genug darstellen können, so daß ihre Biographie in Vergessenheit geraten ist.

Abenteuer zu erleben und erzählen zu können, das stellt gleich zwei Anforderungen auf einmal. Auf heimische Leser von Reiseerzählungen macht erst die gelungene Kombination von Erlebnis und Darstellung nachhaltigen Eindruck.

Zum Beispiel Ella Maillart.

»Sie dramatisieren sich selbst nicht genug«, mußte sie sich 1930 von einem Berliner Verleger sagen lassen. Und er hatte recht, denn sie skizziert die Stationen ihrer Reisen auf spröde Art, sparsam in der Kommentierung, holprig im Stil. Von welchem Ort und von welcher Region Maillart berichtet, ist häufig nur schwer nachvollziehbar. Denn die Ortsnamen, die sie nennt, geben dem Leser wenig Orientierung. Wo genau liegt denn Tangar oder Gilgit? Wohlweislich versuchten Verleger, solche Mängel der Darstellung genau wie in manchen Buchausgaben der Karl-May-Romane mit Umschlagkarten zu kompensieren.

Daß ihr Lebenslauf, der von Reisen und Dia-Vorträgen über diese Reisen geprägt ist, bemerkenswert sei, wie ihr der Asienforscher Sven Hedin attestierte, weist Ella Maillart in aller Bescheidenheit zurück: »Ich habe doch gar nichts Besonderes gemacht, ich habe keinen Kontinent entdeckt, keine Expedition geleitet und keine Ausgrabungen gemacht.«<sup>8</sup> Mit diesen Worten rückt die mittlerweile 86 Jahre alte Dame aus Genf das Weltbild ihrer Zuhörerschaft zurecht, die nicht schlecht staunt, wenn sie vom Leben der Ella Maillart zu hören bekommt:

Ungewöhnlich war schon ihr Entschluß, in den 20er Jahren nach Moskau zu reisen, zu einer Zeit, als die russische Revolution kaum zehn Jahre zurücklag und die Einreise aus dem Westen auf erhebliche politische Widerstände traf. Exotisch geradezu wirkt das Unternehmen, zu Fuß den Kaukasus zu durchqueren. Doch das war erst der

Anfang: In den 30er Jahren folgte eine Reise allein durch russisch Turkestan, ein anderes Mal auf verbotenen Wegen von Peking über die alte Seidenstraße nach Kaschmir. Dann allein nach Afghanistan, Tibet, Türkei, Persien, und wieder Afghanistan . . .

Mehr als 50 Jahre ihres Lebens ist Ella Maillart in den Orient und nach Zentralasien gereist. Überbrückt und finanziert hat sie die Etappen zwischen den Reisen mit der Abfassung von Reiseberichten und vor allem mit Dia-Vorträgen.

Grenzübertritt

Zum Abenteuer gehört unweigerlich das Moment, gängige Vorstellungen zu überschreiten und mit Konventionen zu brechen. Für Ella Maillart heißt dies, das bürgerliche Frauenideal zu entgrenzen und für sich persönlich ungültig zu erklären: heiraten und in die Rolle einer Hausfrau und Mutter schlüpfen, sich ausbilden und eine berufliche Karriere versuchen, gesellschaftliche Verpflichtungen eingehen, all diese Rollen erscheinen ihr wenig erstrebenswert. Bergsteigen, Segeln, Skilaufen bestimmen ihr Leben in der Schweiz; Anschauen und fotografieren heißt es auf ihren Streifzügen durch die Weite Asiens.

Diese Haltung wirkt störrisch, subjektiv radikal, abenteuerlich – vor allem auf Zuhörer oder Leser, die im Geiste schon das Normalmaß eines weiblichen Lebenslaufes mitdenken und entsprechend vergleichen.

Ungläubige Verwunderung

– ruft erst recht die Reise einer Frau wie Alexandra David-Neel hervor, deren Biographie an Spannung und Besonderlichkeiten ebenso reich ist wie die von Karl May und erstaunliche Parallelen zu dieser aufweist. Was ihm die ›Villa Shatterhand‹, gilt ihr ›Samten Dsong‹; was Karl May das Christentum, bedeutet ihr der Buddhismus. Rastlos wie Kara Ben Nemsi durchstreift sie auf unwegsamen Pfaden weite Landschaften, begleitet von einem treuen Gefährten. Nur heißt ihr späterer Adoptivsohn nicht Hadschi Halef Omar, sondern Yongden und ist tibetanischer Herkunft. Auch in Sachen Selbstdarstellung, Vermarktung und Popularität weist diese ungewöhnliche Frau einen erstaunlichen Gleichklang mit dem deutschen ›Großmayster‹ auf.<sup>9</sup>

Alexandra David, geboren am 24. 10. 1868 in Saint-Mande an der Seine, seit 1904 verheiratet mit dem Direktor der tunesischen Eisenbahn, Philippe-François Neel, verbrachte einen guten Teil ihres ein

Jahrhundert währenden Lebens auf Reisen, durch Nordafrika, Ceylon, China, vor allem aber Tibet. Sie sucht, auch darin Karl May geistesverwandt, das Abenteuer und die in einer erforschten Welt noch gegebenen Möglichkeiten, in der Heimat für eine Sensation zu sorgen und sich als Heldin feiern zu lassen. Jahrelange, entbehrungsreiche Fußmärsche und die Verkleidung als tibetanische Bettelpilgerin sind der Preis für ihr bekanntestes Buch. Es trägt den Titel ›Mein Weg durch Himmel und Hölle‹ und fußt auf ihrer tatsächlich spektakulären Tat, im Jahre 1923 als erste weiße Frau in die für Ausländer verbotene Stadt Lhasa in Tibet eingedrungen zu sein.<sup>10</sup>

### Unglaublich zwecklos

Wer sich als Abenteuerreisender, gleichviel ob fiktiver oder realer Natur, in der heimischen Öffentlichkeit einen Namen machen will, der greift gern zu Kontrastmitteln, um seine besondere Tat gehörig herauszustreichen. So tritt denn die ungläubige Verwunderung, die man bei seinen Lesern in Europa erzielen möchte, im Reisebericht selbst auf: als vergleichsweise naive, vormoderne und überalterte Auffassung vom Sinn des Reisens, artikuliert von der bereisten Kultur selbst. Als typisch darf in diesem Zusammenhang der folgende Dialog gelten:

Kara Ben Nemsî: »Ich . . . reiste von meinem Vaterland aus nach der großen Sahar, um von da nach Ggypt und Belad el arab zu gehen.« – Murad Habulam: »Allah ist groß! So weit hat deine Reise dich geführt? Hast du da gute Geschäfte gemacht?« – Karl May: *Das war die alte Ansicht, welcher ich so oft begegnet war. Diese Leute können es durchaus nicht begreifen, daß man aus rein sachlichem Interesse fremde Völker und Länder besucht. Eine Geschäftsreise, eine Wallfahrt nach Mekka, weiter hinaus geht ihr Verständnis nicht.*<sup>11</sup>

Als dieses Reisebild aus dem ›Land der Skipetaren‹ geschrieben wurde, war der Tourismus in Europa ja längst keine Rarität mehr. Seine Plausibilität bezieht es aus der Gewißheit, daß gerade persönliche Reiseerlebnisse auf lebhaftes Interesse bei Verlegern und Leserschaft stoßen.

›Eine Reise tun, damit man was erlebt‹, diesen eigenartigen Zweck haben Frauen lange vor Alexandra David-Neel für sich entdeckt. Schon um 380 nach Christus unternahm eine Nonne namens Egeria eine Reise ins Heilige Land; allerdings diente ihre Pilgerfahrt in erster Linie der Erkundung der Liturgie in Jerusalem.<sup>12</sup> Überliefert ist auch die Reise der Maria Sybylla Merian 1699 nach Surinam, motiviert von der Suche nach seltenen Pflanzen, die sie zeichnete und in Holland verkaufte.<sup>13</sup>

Die erste Frauenreise, die sozusagen zweckfrei, bar jedes religiösen oder wissenschaftlichen Dienstes, erfrischend neugierig und abenteuerlustig wirkt, war 1716 die der bereits erwähnten englischen Lady Mary Montagu. Ihre Landreise via Köln, Wien und Serbien in Briefen zu beschreiben, nimmt einigen Raum ein – ganz im Gegensatz zu Karl May, der seine Leser mit derart langen Anfahrtswegen nicht zu behelligen beabsichtigt. Sein reisender Hauptdarsteller ist, wenn die Erzählung beginnt, einfach schon da, wo er hingehört: in der Wüste / im Dschebel Aures / am Schott Dscherid . . . Er wird, dies verspricht er ein ums andere Mal, *den Bewohnern des Abendlandes sehr viel zu erzählen haben, was sie nicht für möglich halten.*<sup>14</sup>

Frauenreisen überschreiten die Grenze hin zum Abenteuerlichen schon viel früher. Ihr erstes Abenteuer besteht so manche Frau schon, bevor sie überhaupt das Haus verlassen hat. Der bloße Entschluß, auf Reisen zu gehen, provoziert die Reaktion ›nicht möglich‹, die Karl May erst so aufwendig erzählerisch herstellen muß. Der reine Gedanke, den gewohnten Umkreis zu verlassen, kommt schon einer Revolution gleich – wenn eine Frau ihn faßt.

So wurden Ella Maillart die väterlichen Bezüge gestrichen, als sie noch in europäischen Gefilden herumreiste, statt nach Auffassung ihrer Eltern (ihr Vater war übrigens Kaufmann) ›etwas Vernünftiges‹ zu lernen. Nicht direkt sanktioniert, aber auch von niemandem unterstützt, machte sich im März des Jahres 1842, im Alter von 44 Jahren, Ida Pfeiffer aus Wien auf den Weg, zunächst ins Heilige Land, später rund um die Welt.

Hartnäckig stellt sich – auch heute noch – Verwunderung ein, daß Frauen sich überhaupt eigenständig wie ein ›lonely boy‹ auf Tour begeben, die Welt kennenlernen wollen und womöglich noch Vergnügen daran finden. Und ebenso hartnäckig haben Frauen wie Ida Pfeiffer an ihrem Entschluß festgehalten, mochte er auch noch so abenteuerlich wirken.

›Vergebens‹, so berichtet die einfache Bürgersfrau Ida Pfeiffer von ihrer ersten Reise nach Konstantinopel, »suchten meine Verwandten und Freunde, mich von diesem Vorsatz abzubringen. Höchst lebhaft stellte man mir all die Gefahren und Beschwerden vor, die den Reisenden dort erwarten. Männer hätten Ursache zu bedenken, ob ihr Körper die Mühe aushalten könne und ob ihr Geist den Mut habe, dem Klima, der Pest, den Plagen der Insekten, der schlechten Nahrung usw. kühn die Stirn zu bieten. Und dann erst eine Frau! So ganz allein, ohne alle Stütze hinauszuwandern in die weite Welt, über Berg und Tal und Meer, ach das wäre unmöglich. Dies war die Meinung meiner Freunde.

Ich konnte nichts als meinen festen unabänderlichen Willen entgegen-  
setzen.«<sup>15</sup>

Gemessen an der wenig aufregenden Erwartung, Heimchen am Herd zu spielen und sich Rentenanteile über einen ordentlichen Beruf zu erwerben, umgibt Frauenreisen per se schon die Aura des Abenteuerums. Gemessen an den Rollenerwartungen ihrer Umwelt sprengt eine Frau, die allein oder zumindest selbständig reist, Berge an Vorurteilen. Aus eben diesem Vergleich rührt das Flair von Abenteuer. Und je weiter die Reise führt, je weniger Unterstützung von außen sie genießt, desto spannender wird die Geschichte – auch für Unbeteiligte.

### Abgrenzung

Der Eindruck, hier habe jemand eine ganz unerhörte, abenteuerliche Reise und damit das Unmögliche möglich gemacht, läßt sich schriftstellerisch auch direkt methodisch formulieren. Ein Rezept, das Karl May ironisch in die Handlung einzufügen weiß und das noch vor wenigen Jahren den Rucksack- und Alternativtourismus beflügelt hat: man reise nach Timbuktu oder Tobolsk, wenn andere nach Nizza oder Helgoland fahren; man verlasse sich nicht auf einen Baedeker, sondern auf die schöne Sitte der Gastfreundschaft (das schont auch das eigene Portemonnaie); man wage einen Ritt durch die Einöde und meide gebahnte Wege; Kamel ja, Eisenbahn nein usw.<sup>16</sup>

Eine Reise, wie Herr und Frau Jedermann sie absolvieren, den ›Baedeker‹ oder ›Merian‹ im Handgepäck und den Reiseleiter vor der Nase, wie soll man da auch ein Abenteuer erleben? Wo alles der Gewohnheit und dem gewöhnlichen Bild entspricht, da stellt sich keine Grenzüberschreitung ein und da wird keine Konvention unterlaufen. Dieses Motiv und auch das darin enthaltene kleine Quantum Arroganz kann auch Elsa von Schabelsky vorweisen, als sie Ende des 19. Jahrhunderts von Berlin nach Marokko reist.

Daß sie mißbilligende Worte zu hören und erstaunte Mienen zu sehen bekommt, gründet sich in ihrem Fall nicht in der Frauenrolle. Noch an Bord des Dampfschiffes ›Bahia‹ schreibt sie: »Dass man seine kurzen Sommerferien dazu verwendet, um ein paar Wochen für teures Geld in einer unbequemen Wohnung zu verbringen und dabei genau dieselben Gesichter zu sehen, dieselben Gespräche zu hören und dieselben Zeitungen zu lesen, an denen man sich schon im Winter den Magen verdorben hat, das findet alle Welt begreiflich, logisch, natürlich und lobenswert.«<sup>17</sup>

Elsa von Schabelsky bezichtigt die Bewohner des alten Kontinents

einer prosaischen Langeweile und Engstirnigkeit. Sie hingegen will neue gewaltige Eindrücke sammeln. Sich selbst denkt sie dabei nicht vom Standpunkt einer Frau, die als Frau zur Entgrenzung schreitet, sondern vom Standpunkt eines weltoffenen Individuums, das Anspruch auf wirkliche Vergnügung erheben mag. Ihre Fahrt über Madeira nach Tanger und Fes nimmt sich deshalb ebenso abenteuerlich aus wie der von Karl May geschilderte erste Ritt eines Exotik-Laien auf einem Kamel: für die eigene Person von Belang, für den Leser aber lächerlich unbedeutend.

### Topos Orient

Zu den ältesten Reisezielen und gleichzeitig zu den abenteuerlichsten Gebieten, die Frauen sich herausuchen können, gehört der Orient.

Orient – allein das Wort hat immer wieder die abenteuerlichsten Vorstellungen hervorgerufen. Wo er genau beginnt, wissen selbst Geographen nicht zu sagen. Aber da, wo man Kaftan und Turban trägt, zu Allah betet und hinter dem Schleier die Frau lockt, da muß der Orient liegen. Jedenfalls nach der Auffassung europäischer Reisender, die auf den Spuren ihrer eigenen Phantasie wandelten oder sich – wie Karl May – den Bericht gleich daheim ausdachten.

Als Wunschbild männlicher Romantik hat der Orient etwa soviel Realitätsgehalt und Anziehungskraft wie das Paradies. Mit dem Begriff verbindet man unweigerlich etwas Wünschenswertes und unbedingt Positives. Und ausgemalt – wirkt er nur um so begehrlicher! In dieser Kunst hat sich vor allem die französische Kunst des 19. Jahrhunderts, von der Literatur über die Malerei bis hin zur Fotografie, geübt. Schon Nerval und Flaubert suchten den Inbegriff des erotischen Wohllebens im Orient, Delacroix setzte das Lockbild mit dem Pinsel und Maxime Du Camp mit der Kamera in Szene. Und etwa zur selben Zeit wie Karl May brachte Pierre Loti in Frankreich seine Romane über den Orient äußerst erfolgreich auf den Markt.

Vor der französischen Orienteuphorie, die sich bis zum schwülstigen Pathos Lotis steigerte, verblaßt Karl Mays Orientbild geradezu. Frei von Erotik und Ausschweifung, gewiß, nicht aber frei von gängigen Accessoires, die seit Goethe die deutsche Vorstellung beflügelten. Auf einem weichen Diwan liegen, würzigen Mokka schlürfen, Schach spielen und im Pfeifenduft schwelgen, auch mit solchen Bildern, mit denen Karl May die Ruhephasen seines Helden skizziert, läßt sich der Orient als Land der Wünsche umschreiben.<sup>18</sup>

Der Serail des Sultans, Bazare, die Sitte der Verschleierung, die Sklavenmärkte, all das beschäftigt auch die weibliche Phantasie. Zum Beispiel Louise Mühlbach. Sie hieß in Wahrheit Clara Mundt und veröffentlichte in Deutschland an die 200 historische Romane, mit Erfolg und von Kritikern wie Fedor Mamroth, der später auch Karl May zu schaffen machte, der Vielschreiberei bezichtigt.

In exaltierter Dramatisierung wohlgeübt, schreibt Louise Mühlbach 1870 in ihren Reisebriefen aus Ägypten: »Afrika! Niemals war ich auf den Gedanken gekommen, daß es möglich sein könnte, den gelben Strand von Afrika zu betreten!«<sup>19</sup>

Traum wird Wirklichkeit, Wunsch erfährt Erfüllung, Ankunft heißt Ziel. Diese Gleichungen schienen sich auch Mühlbachs langjähriger Freundin Ida Gräfin Hahn-Hahn 1843 anzubieten. In ihren ›Orientalischen Briefen‹, die die mecklenburgische Gräfin aus dem Osmanischen Reich schrieb, heißt es: »So stehe ich hier denn wirklich an der Pforte des Orients, des Landes vom Aufgang, von dem wir so viel zusammen gesprochen, nach dem wir so oft uns geträumt haben.«<sup>20</sup> Beide genannten Frauen imaginieren sich, kaum daß sie angekommen sind im Land ihrer Sehnsucht, als Märchenprinzessinnen, die den Sprung in die Wirklichkeit geschafft haben. Wohl nicht zufällig trug Ida Hahn-Hahn den Beinamen Scheherezade.

Analog zur Zeitlosigkeit, die Karl Mays ›Durch die Wüste‹ usw. in Darstellung und Rezeption zu kennzeichnen scheint, analog dazu nimmt sich das weibliche Wunschbild Orient aus. Gräfin Hahn-Hahn, die stolz darauf ist, als erste deutsche Frau ein Visum in der Türkei zu beantragen, steht unter direktem Eindruck der deutschen Romantik. Dieser Bezug jedoch scheint nicht viel zur Erklärung beizutragen, denn noch gut 80 Jahre später versetzt sich auch die britische Reisende Freya Stark ins Märchenland. Als sie 1927 zum ersten Mal nach Arabien kommt, fühlt sie sich wie ein Prinz in einem arabischen Märchen, der seinen Pfeil weiter abschießt, als er sehen kann, und dann aufbricht, ihn zu finden.<sup>21</sup>

Es gab einmal eine Zeit, da das Wünschen noch geholfen hat, versichert uns das Märchen. Es gibt ein Land, wo all deine Wünsche Wirklichkeit sind, verspricht der Orient. Als ob das bereiste Land, sei es Türkei, Persien oder Ägypten, dasselbe wäre wie der Palast des Sultans oder Mohammeds Paradies, schwärmte auch schon Lady Mary Montagu vom Unvorstellbaren – vor allem vom unvorstellbaren Reichtum, dessen sie auf Audienzen der Sultanin Hafiten in Konstantinopel ansichtig wurde.<sup>22</sup>

Französisches Porzellangeschirr, persische Teppiche, goldgestickte Ottomanen, Diamanten, Pfeifen für Damen, schmucke Sklavinnen, die kühle Luft zufächern und dem Gast Hände und Füße waschen, einfach unvorstellbar! Und daß man diese pittoreske Ansicht besichtigen und leibhaftig spüren konnte, hat den Besuch eines Harems für Frauen zum Abenteuer werden lassen.<sup>23</sup>

In dem Maße, in dem Kara Ben Nemsi konsequent suggeriert, er sei ein reisendes Privileg in orientalischen Landen, in demselben Maße genießen Frauen seit Mary Montagu ihr Privileg, als Christin in die Tabuzone des Orients eingedrungen zu sein: den Harem. Das Wort Tabu entspricht übrigens ziemlich genau dem, was der Begriff Harem in seinem arabischen Ursprung meint. Kaum eine reisende Frau, die sich nicht ausgiebig mit dem Harem, diesem Inbegriff islamischer Kuriosität, konfrontieren und sich als Europäerin Zutritt zum Sakrileg verschaffen wollte. Während Karl Mays Held noch die Rolle eines kundigen Arztes spielen muß, um ein Frauengemach in Augenschein nehmen zu können, brauchen sich Frauen wie Montagu, Hahn-Hahn oder Schabelsky lediglich als das aufzuführen, was sie sind: Repräsentanten einer westlichen Zivilisation.

Und diese Funktion – nicht geschlechtsspezifisch, sondern national begründet – unterliegt durchaus historischen Bedingungen. Zu Beginn des 18. Jahrhunderts nämlich verkehren die englische und französische Botschafterin mit den Türken »auf gleich und gleich – selbstverständlich mit großem Pomp, vielen Staatskutschen, mit Dienerschafts- und Janitscharenbegleitung. Mary Montagu berichtet sehr eingehend und farbig über alles, was ›anders‹ ist, aber ohne den Unterton, daß das ›andere‹ deshalb auch schon falsch, verrückt oder rückständig sein muß.«<sup>24</sup>

Mary Montagu genießt sichtlich das Kontrastprogramm, das sie ihren Brieffreunden an Europas Fürstenhäusern bieten kann. Der gängigen Vorstellung vom schrecklichen Türken will sie ein aufgeklärtes, und darunter versteht sie ein rundherum positives Bild aus Konstantinopel entgegensetzen. Das scheint der Gesandtschaftsgattin historisch den Stellenwert einer Einzelgängerin zu geben, zumindest im Rahmen der authentischen Reiseliteratur.

Einzuordnen wären Montagus ›Briefe aus dem Orient‹ wohl eher in Zusammenhang mit der Verfremdungskunst eines Montesquieu, der sich der ›Lettres persanes‹ in didaktischer Absicht bedient. Dafür spricht zum Beispiel die Pikanterie, mit der Montagu ihre Adressaten zu konfrontieren beliebt. So lobt sie an der osmanischen Rechtspraxis, Lügner mit einem heißen Eisen auf der Stirn zu kennzeichnen. Eine

rigorose Ahndung, die sie zur Nachahmung am englischen Hof empfiehlt, aber eben nur der belustigenden Vorstellung wegen: »Wie viele weiße Stirnen würden wir verunstaltet sehen! Wie mancher schöne Herr würde gezwungen sein, seine Perücke so tief wie die Augenbrauen zu tragen, wenn dies Gesetz bei uns üblich wäre!«<sup>25</sup>

Ein Jahrhundert nach Montagu beginnt sich in Europa der Kulturvergleich Orient-Okzident zu wandeln: die europäische Türkenfurcht sinkt mehr und mehr zum Opernklischee herab, gleichzeitig zieht das 1001-Nacht-Reiseland seine Kreise vom Berliner Salon bis zur Kolportage Karl Mays. Spätestens seit Napoleons Ägyptenfeldzug verbreitet sich in Europa das Gedankenspiel, jenseits des Mittelmeeres an Einfluß zu gewinnen. »Im Schatten der Großherrscher Frankreich und England entwickelt sich allmählich auch die Grand Tour in den Orient. Vor der Sphinx und an den Gestaden Kairos erweisen Damen und Herren Touristen einer alten Kultur Reverenz, die man gleichzeitig im Hochgefühl europäischer Überlegenheit als Museumsstück interpretiert.

### Biographische Ausnahme

Politische Einflußnahme und wissenschaftliche Landnahme korrespondieren im 19. Jahrhundert mit biographischen Ausnahmen. Und Ausnahmen sind es ja, wie angedeutet, die Frauenreisen den Charakter von Abenteuerlichkeit verleihen. Unter diesem Aspekt darf auch die schillernde Figur einer Lady Hester Stanhope nicht unerwähnt bleiben. Sie schrieb sich offiziell in die Geschichte ein mit ihrer Pioniertat, als erste weiße Frau die Ruinen von Palmyra in der syrischen Wüste betreten zu haben; inoffiziell jedoch hat sie sich vor allem als Querulantin einen Namen gemacht. Was der Mohr im Abendland, war Hester Stanhope im Morgenland; sie trug orientalische Tracht zur Schau und ließ sich in Syrien gern als Beispiel britischer Mimikry hofieren, sehr zum Leidwesen ihrer Gesandtschaft.<sup>26</sup>

Doch biographische Ausnahme heißt nicht nur, dem, wie Karl May sich ausdrückt, *duftumflossenen, sagemwobenen, sonnigen Orient*<sup>27</sup> zu huldigen. Damit ist auch der vermeintliche Auftrag gemeint, den der oder die Reisende vor Ort ausführt. Stellvertretend für die (künftige) Leserschaft nämlich interpretieren sich die Schreiber als Prüfinstanzen, die ausgezogen sind, das Wunschbild Orient auf seine Existenz hin zu testen.

Und diese Prüfung bescheinigt dem Orient zwar wenig schmeichelhafte Ergebnisse – hebt dafür aber um so stärker die eigene Person hervor, die ein derart realistisches Urteil zu fällen und ein derart aben-

teuerliches Unternehmen zu bestehen vermag! Schon vor überschwinglichen Erwartungen an das Reiseziel sei da gewarnt: »Wer das Reisen wie eine oberflächliche Zerstreung betrachtet, der gehe nicht in den Orient. Vergnügungen bietet er nicht, nur Lehren und Offenbarungen«, schreibt nicht etwa Karl May, sondern längst vor ihm Ida Hahn-Hahn.<sup>28</sup>

Doch die biographische Ausnahme, die man selbst darzustellen meint, verbleibt nicht auf dieser abstrakten Ebene, sondern führt uns das Abenteuer Orient sehr sinnlich an der eigenen Nase vor: Im Gleichklang mit Karl May, der vom ungewaschenen, stinkenden Orientalen zu erzählen weiß,<sup>29</sup> klagt Elsa von Schabelsky für Marokko über Ratten, Mäuse und die »o wie schmutzigen« Straßen.

Eine harte Probe für die Reisenden, wenn nicht gar eine einzige Zumutung, stellen auch die Eßgewohnheiten dar. Als *recht hübsche gastronomische Ueberraschung* müssen es bei Karl May schon Fledermäuse sein. Bei einer Dame von Stand wie Louise Mühlbach, die immerhin auf Einladung des Khediven von Ägypten reist, reichen »zwei Röllchen« auf dem Teller, die ihren ganzen Mut herausfordern. Es handelt sich übrigens um gefüllte Weinblätter. Anders als der Bauer, der bekanntlich nicht ißt, was er nicht kennt, wagt Louise Mühlbach widerwillig einen Happen. Das erhebt sie über die Masse, das spiegelt ihre Person, das fordert Lorbeeren für sich – und deshalb, aber auch nur deshalb erhält diese Episode den Stellenwert eines (kulinarischen) Abenteuers.<sup>30</sup>

Testurteile über den Orient, die mehr Auskunft über die eigene biographische Besonderheit denn über das bereiste Land geben, durchziehen die Reiseerinnerungen einer Ida Hahn-Hahn von 1843 bis Helen Keisers »Bordbuch einer Orientfahrt« 1954. Sie beruhen auf einem Vergleich mit den eigenen, respektive europäischen Gewohnheiten und enden, an diesem Maßstab gemessen, beim Traumbild Orient in schlechter Kopie. Mal können türkische Sklavinnen keinen Anspruch auf Mitleid machen, weil sie so häßlich sind – sagt Ida Hahn-Hahn. Ein ander Mal zeigt der Türke wenig Sinn für Musik und nimmt sich die Schweiz landschaftlich viel schöner aus als Smyrna – meint Ida Pfeiffer. Araber sind phänomenale Lügner und die Nationalhymne ist schrecklich – behauptet Elsa von Schabelsky.

An Vorurteilen und Klischees erweisen sich, so scheint es, zumindest die erwähnten Frauenreisen nicht gerade ärmer als Karl May. Und an Abenteuern, die Leib und Leben herausfordern?

## Um die Ehre

Karl Mays Held zeichnet sich, darin ganz das Kunstprodukt männlicher Phantasie, durch seine Omnipotenz aus. Moralisch integer, unüberwindlich kräftig und atemberaubend listig. Keine Gewehrkegel, keine Heimtücke, keine Macht kann Kara Ben Nemsis wirklich in Existenznöte bringen. Unvorsichtigkeiten ja, aber objektive Schranken für das Gelingen seiner abenteuerlichen Reise? Dann wäre er doch kein Held!

Interessanterweise bildet gerade diese Phantasie, die Karl May so unermüdlich ausgemalt hat, die stärkste Parallele zu den Frauenreisen. Selbstverständlich ließen sich viele atemberaubende und lebensgefährliche Situationen vermeiden: 1. indem man sich, wie Lady Mary Montagu in Serbien, mit einem Schutztrupp umgibt, 2. indem man sich, wie Louise Mühlbach, in der wohlbewachten Oberschicht des Landes bewegt oder 3. indem man sich, wie Elsa von Schabelsky, einmal und nie wieder aus Europa herauswagt.

Doch wochenlang auf einem Kamelsattel zu schwanken, durch trostlose Einöden zu marschieren, auf Hochplateaus zu frieren, ein anderes Mal zu schwitzen, dursten und darben, solche Strapazen scheinen ihren eigenen Reiz auszuüben. Ida Pfeiffer, Alexandra David-Neel, Freya Stark und Ella Maillart, und damit dürfte die Aufzählung wohl nicht erschöpft sein, haben einen geradezu sportiven Ehrgeiz an den Tag gelegt, sich unter physisch extremen Bedingungen zu bewähren.

Verbotene Städte in Peking, in Lhasa oder Mekka zu besuchen, unerforschte und gefährliche Landschaften in Syrien, Persien oder Afghanistan zu erkunden, das waren die Triebkräfte dieser Einzelgängerinnen. Daß sie diese Abenteuerreisen mit dem eigenen Körper und nicht nur mit dem Kopf durchlebt haben, läßt nicht unbedingt die bereisten Länder in neuem Licht erscheinen, vielleicht aber die weiblichen Reisenden.

\*

Dieser Text gibt einen Vortrag an der Fachhochschule Darmstadt vom 28. 4. 1989 wieder.

- 1 Bekannt wurde sie vor allem mit der Märchensammlung ›An Nachtfeuern der Karawan-Serail‹ (Reinbek 1989, zuerst 1956f.). Biographische Anklänge enthält ihre Erzählung ›Damals im Reiche der Osmanen‹ (o.O. 1959). Ihre Biographie schrieb Ilse Wildebrandt (Typoskript Reichenau 1969).
- 2 Karl May: Brief v. 15. 4. 1897. In: P. Ansgar Pöllmann: Kritische Spaziergänge. XVIII. Ein Abenteurer und sein Werk. VII. Selbstbekenntnisse. In: Über den Wassern. 3. Jg. (1910), Heft 8, S. 308 – Der Brief ist abgedruckt auch im Jahrbuch der Karl-May-Gesellschaft (Jb-KMG) 1976. Hamburg 1976, S. 283f.
- 3 Lady Mary Montagu: Briefe aus dem Orient. Frankfurt a.M., o.J., S. 179
- 4 Einige Überlegungen zur Sozialisation durch Karl May bietet Barbara Sichtermann: Die Mayschen Reiseerzählungen als Jugendlektüre. Überlegungen aus feministischer Sicht. In: Karl May – der sächsische Phantast. Studien zu Leben und Werk. Hrsg. von Harald Eggebrecht. Frankfurt a.M. 1987, S. 63–72.
- 5 Vgl. Hans Wollschläger/Ekkehard Bartsch: Karl Mays Orientreise 1899/1900. Dokumentation. In: Jb-KMG 1971. Hamburg 1971, S. 165–215.
- 6 Vgl. Wolfgang Günter Lerch: Talmi-Orient und Realität. In: Frankfurter Allgemeine Zeitung vom 21. Sept. 1983.
- 7 Montagu, wie Anm. 3, S. 14
- 8 Ella Maillart in einem Interview der Verfasserin (in Maillarts Genfer Wohnung am 6. Jan. 1989)
- 9 Vgl. Jean Chalon: Alexandra David-Neel. Das Wagnis eines ungewöhnlichen Lebens. Mit einem Nachwort von Herbert Achternbusch. München 1987.
- 10 Alexandra David-Neel: Mein Weg durch Himmel und Hölle. Das Abenteuer meines Lebens. Bern 1986
- 11 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. V: Durch das Land der Skipetaren. Freiburg 1892, S. 405 (Anmerkung Mays: Sahar = *Sahara*, Gypt = *Aegypten*, Belad el arab = *Arabien*)
- 12 Egeria, auch Etheria oder Heteria, reiste zwischen 381 und 384 nach Jerusalem. Vgl. Herbert Donner: Pilgerfahrt ins heilige Land. Die ältesten Berichte christlicher Palästina-pilger. Stuttgart 1979.
- 13 Vgl. Charlotte Kerner: Seidenraupe, Dschungelblüte – Die Lebensgeschichte der Maria Sibylla Merian. Weinheim 1988.
- 14 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. III: Von Bagdad nach Stambul. Freiburg 1892, S. 543
- 15 Ida Pfeiffer: Reise einer Wienerin in das Heilige Land. Frankfurt a.M., o.J., S. 9
- 16 Siehe Kara Ben Nemsis Erklärungen in Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. I: Durch Wüste und Harem. Freiburg 1892, S. 245.
- 17 Elsa von Schabelsky: Harem und Moschee. Reiseskizzen aus Marokko. Berlin 1896, S. 3
- 18 May: Durch Wüste und Harem, wie Anm. 16, S. 95
- 19 Louise Mühlbach: Reisebriefe aus Ägypten. 2 Bde. Jena 1971. Bd. I, S. 141
- 20 Ida Hahn-Hahn: Orientalische Briefe. 3 Bde. Berlin 1845. Bd. I, S. 190
- 21 Vgl. Marianne Kriszio: Orient-Reisende am Ende des Britischen Empire. In: Aufbruch und Abenteuer. Frauen-Reisen um die Welt ab 1785. Hrsg. von Lydia Potts. Berlin 1988, S. 141–162.
- 22 Montagu, wie Anm. 3, S. 175
- 23 Vgl. ›Das Ausland. Wochenschrift für Länder- und Völkerkunde‹ vom 31. 1. 1835.
- 24 Margret Boveri: Vom Minarett zum Bohrturm. Eine politische Biographie Vorderasiens. Zürich-Leipzig-Berlin 1938, S. 177
- 25 Montagu, wie Anm. 3, S. 234
- 26 Memoirs of the Lady Hester Stanhope. 3 Bde. London 1945
- 27 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. VI: Der Schut. Freiburg 1892, S. 99
- 28 Hahn-Hahn, wie Anm. 20, S. 4
- 29 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. IV: In den Schluchten des Balkan. Freiburg 1892, S. 353
- 30 Karl May: Gesammelte Reiseromane Bd. II: Durchs wilde Kurdistan. Freiburg 1892, S. 124 – Mühlbach, wie Anm. 19, S. 238